

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

123 (30.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ründ um Leipzig

Leipzig ist — um es offen zu sagen — die verbindende ökonomische Hauptstadt der mitteldeutschen Industrieprovinz. Sowohl Dresden wie Weimar liegen ja eigentlich außerhalb des ökonomischen Schwerpunktes der Staatsgebilde, deren „Landeshauptstädte“ sie sind. Dresden, die liebliche Pensionisten- und Kapitalistenstadt an der Elbe ist ja alles andere als eine „Landeshauptstadt“. Und von Weimar wird kein Mensch behaupten wollen, daß die ökonomischen Arien Thüringens gerade in ihm ihren Zusammenlauf finden. Kein Wunder, daß man in den Amtsblättern Dresdens, Weimars und zu Zeiten auch Berlins dieses strapazierende und ganz aus der Rolle einer ordinären Provinzhauptstadt fallende Leipzig nicht als Beispiel für die Verflechtung eines landwirtschaftlichen Bürotarifes in zwei Hälften geteilt worden. Vielmehr gerade deswegen, weil er so unermeßlich groß und der zweitgrößte des europäischen Kontinents ist. Die Ostseite gehört zur sächsischen Reichsbahndirektion Dresden und die Westseite zur Reichsbahndirektion Halle. Webe dem zu spät gekommenen Bürger, der etwa in der letzten Minute auf der sächsischen Seite ein Billet nach Berlin oder auf der preussischen Seite eines nach Dresden verlangt. Bevor er den gemalten Korridor, der die beiden Eisenbahndirektionen trennt, durchquert hat, ist der Zug längst zur Halle hinaus.

Heijer Boden

Dieses Leipzig ist vielleicht gerade wegen seiner ökonomischen Normstellung, die auf die Gründung der Leipziger Messe bereits im tiefsten Mittelalter zurückgeht, ein heiß umrittener, blutgehungter Schlachtfeldboden, auf dem in jedem Jahrhundert ein Potential oder ein berühmter Feldherr irgend eine bestimmte Schlacht geschlagen hat. Die Leipziger Chronik verzeichnet nämlich Schlachten und ungerade Kriegslagen, die er mit der „durch ungläubliche und ungerechte Feinde der Stadt aufbühler Ruchlosigkeit“ des herrlichen Feindes der Stadt aufbühler Ruchlosigkeit, die Kaufmannschaft beinahe an den Bettelstab gebracht habe, folgende blutige Kämpfe an Leipzig herum:

Innenstadt

Das alte Leipzig ist nicht erst seit Goethe und Schiller, sondern bereits im ausgehenden Mittelalter eine Lebenswirklichkeit geworden. Dieses in einander verschachtelte Häusergebilde mit seinen malerischen Giebeln und seinen gemütlichen Höfen, das durch Erker und Holzgalerien, durch Wendeltreppen und weit aufgeschlossene Treppenhäuser der Stadt ihre besondere Note gibt. Der Leipziger ist ja mächtig stolz darauf, daß Leibniz, Thomastius, Rich. Wagner und andere bei ihm geboren sind, daß Sebastian Bach, Goethe und Schiller bei ihm gelebt haben und daß Sebastian Bach, Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy hier gewirkt haben. Der Stolz auf diese Leipziger Berühmtheiten geht sogar soweit, daß alle Geistesheroen in Form von Tafeln und Denkmälern durch das alte Leipzig schwirren, damit ja kein Fremder verahnt, daß er auf gemeinstem Boden steht.

Goethe geht um
Johann Wolfgang Goethe zum Beispiel, der Junge, wie der Alte, ist sowas von das „Prunkstück“ der Leipziger Stadthistorie. In der „Großen Feuerkugel“ einem Restaurant der Innenstadt, erinnert eine Tafel an ihn, der als Student von 1765 bis 1768 hier gewohnt hat. Die „Große Feuerkugel“ soll übrigens bei der Beschießung durch die Schweden in die Wand der berühmten Kneipe eingestürzt sein.

Auerbachs-Keller

Auerbachs Keller aber, die berühmte Kneipe am Markt zu Leipzig, trieft förmlich vor Erinnerungen an die Goethe-Zeit. Der Keller soll bereits 1532 bestanden haben. Etwa 1636 soll der Leipziger Maler Bretschneider die Wandbilder geschaffen haben, die Goethe in der Weinkellerstimmung zu seinem „Faust“ inspiriert haben sollen. Die Bilder sind unterdessen erneuert worden und werden zusammen mit einer Sammlung von Handschriften und Zeichnungen im „Goethe-Zimmer“ gezeigt. Auch das Faß ist noch da, auf dem der Dr. Faust den sagenhaften Trank ausgeführt haben soll.

Marktplatz

Der Markt ist von Leipzig, dieses herrliche Giebel und verzierter Giebeln, hübschen Erker und verzierter Giebeln, hat seine eigene Geschichte, obwohl ihn die geschäftstüchtige Nachkommenschaft 10 Meter tief aufgerissen und mit einer „Antarkarund-Mehlkammer Markt“ ausgestattet hat. Unten fratern in der Weikeit die Geschäfte, laufen die Boten mit ihren Mustern und feden die Käufe in dem heißen Kampf um die Profitrate, die der moderne Kaufmann eben braucht. Oben aber wittert die Gasse der Vergangenheit und nisten sich in die Lorbeeren des alten Rathauses und in die Giebel der „Rathsherrenhäuser“ ein.

Da ist das Haus „Markt Nr. 17“. Hier haben die sächsischen Könige im 17. und 18. Jahrhundert während der Messezeit ihr Hofstaatsquartier gehabt. Peter der Große, der Schwedenkönig Karl XII., der König Jerome haben hier gewohnt — Königs Friedrich August I. von Sachsen aber ist hier nach der verlorenen Schlacht bei Leipzig von den Preußen gefangen genommen und nach Berlin abgeführt worden. Im Erker des ersten Stockes soll Napoleon am Morgen des 19. Oktober 1813 vom König Abschied genommen haben. Sehr trauerreich wird das ja nicht gewesen sein. Vielleicht hatte der Urarokwator des letzten Genies einen ähnlichen Fluch wie „Macht euren Dreck alleine“ im Mund. Der Kanonendonner der Preußen, Russen und Oesterreicher hat ihn vielleicht stumm gemacht.

Einige Meter von dem historischen Erker haben die undankbaren Untertanen des letzten Sachsenkönig ausgerechnet dem König von Preußen und Kaiser Wilhelm I. ein „Siegessäulen“-Denkmal hingestellt. „Hingestellt“ in wörtlichem Sinne — denn dies ist vielleicht das einzige Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Deutschland, in dem der Kaiser sitzt! Im richtigen Preußen hat bekanntlich kein

pompöser Enkel dafür gesorgt, daß der Grokwater mindestens auf einem ausgewachsenen Pferde sitzt.

„Theaterkassierer“ Blum

Das alte Rathaus soll nach dem „Reisehandbuch“ von Leipzig allerlei Kuriositäten gesehen haben. Sämtliche Heerführer des Dreißigjährigen Krieges seien in seinen Mauern gewesen. Wilhelm von Drantzen habe hier Hochzeit gemacht und 1631 habe hier die Versammlung der protestantischen Fürsten und Städte stattgefunden. Im Rathsaal habe König Friedrich II. von Preußen seine „langen Kerle“ erzieren lassen. Diese Ehre für so eine städtische Stadt!

Weiter vermerkt der Führer etwas pikant: „In der Revolutionszeit 1848 sprach der Theaterkassierer Robert Blum aus Köln, am 9. November 1848 wegen seiner Teilnahme an den Straßenkämpfen zu Wien erschossen, vom ersten Stock des Rathauses zu den erregten Volksmassen“.

Kein Gott, wie nett! Der „Theaterkassierer“ Robert Blum! Wer hätte heute noch gewußt, daß dieser Blutzeuge der 48er Zeit jemals in seinem Leben „Theaterkassierer“ gewesen ist, wenn nicht dieser sächsische Gichtstiel des Leipziger Fremdenführers steden geblieben wäre. Das Getrampel der langen Kerle und die Plünderung der Leipziger „Pfefferjake“ durch ein halbes Tausend hat ihn weiter nicht gemindert. Lediglich der „Theaterkassierer“ errent seinen Brot.

Omnia vincit labor

Selbstverständlich, daß man von keinem mündlichen oder schriftlichen „Fremdenführer“ ein Wort über die Geschichte der Leipziger Arbeiterbewegung und die Tragödie des „Volksbühnen“ zu hören bekommt. Das existiert für ihn nicht — diese Geschichte des in der Zentrale des mitteldeutschen Handels, der größten Messestadt der Welt im Zeichen des Buchhandels und der „Rauschwaren“-Weltmarktes arbeitenden Menschen, der da draußen über dem Albert-Park, dem Rosental und dem Leipziger Rathaus in den Vorstädten sich seine Heimstätten, seine Konsumvereine, Krankenhäuser und Schulbauten geschaffen hat.

Am Augustus-Platz, diesem Zentrum des Verkehrs, an dem die stattlichsten Gebäude des repräsentativen Leipzig, das Neue Theater, das Hauptpostamt, das Europa-Haus und die städtischen Museen stehen, hat ein rühriger Banther das sogenannte Hochhaus Kroch gebaut. Dieses erste Leipziger Turmbau wird übertrag durch ein Glöckenspiel: zwei Broncefiguren, die überlebende große Schmiede darstellen, schlagen mit ihren Hämmern an die dort oben aufmontierten drei Glocken unter der großen Balken-Schrift: „Omnia vincit labor“ — alles überwindet die Arbeit.

Den Sinn spruch hat sich der Bankier Kroch vielleicht ganz anders vorstellt. Wir wollen ihn aber aufnehmen im Zeichen des neuen Leipzig, der Stadt, die ihre Wurzeln im deutschen Boden hat, wo er am blutigen gebüht und am schmerzhaftesten beackert worden ist. Omnia vincit labor! Alle Vergangenheit und alle Zukunft bezingert der arbeitende Mensch! Laßt sie kümmern — die Schmiede am Leipziger Glöckenturm! Sie schlagen ein Lieb, das wir alle kennen, und das nicht mehr verstummt.

Leipzig

Wo de Bleiße bläßschert dorchs Gelände
un de Gnoblauch duftet ohne Ende,
dort bei Leipzig in d'n jümischen Lun,
schükten nächstlich sächsische Wassertraun.
Wo de wilden Schrüdel gorchelnd wärbeln,
sieht bei Mondschein me de Rixen schärbeln.
Manche wedeln mit ä klan Schler,
daß mer schbiert: Hier ises nich geber!
Keilich homme ärstich ä Mann verbert,
där singt egal nu dän Nixenbert
von d'n Wassertraun ihm sieben Freiden —
(Seine Alte läst sich deshab scheiden)
Darum, wanner wollt, daß eire Ehe
bis zur goldnen Hochzeit hießich behstehe
un dah niemals eier Glid zerreihe,
dann geht ja nich nächstlich an de Bleiße.

Vene Poat.

Der Herr des Hafens

Roman von Robert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reitzstraße 5.

(Nachdruck verboten)

Angele schmiegt. Die Bedeutung der Worte war ihr nicht sofort klar. Nochmals sagte Gast und ließ seinen Blick von ihr, während er sprach: „Ich liebe dich, wie ein Mann die Frau liebt, mit der er sein Leben teilen will.“

Da antwortete Angele bitter: „Sie zwingen mich ja, auf diesem Schiff zu bleiben. So zwingen Sie mich doch auch in dem, was Sie weiter von mir wollen.“

„Das könnte ich ohne weiteres. Aber das ist nun das Geheimnis, das mir Geheiß wurde. Du kannst nicht wissen, was es einem Mann bedeutet, der immer nur geberricht, befohlen, angewiesen hat, von einem menschlichen Wesen freiwillige Erfüllung gewährt zu bekommen. Die Kraft des Willens, so lange trübe Quelle, wird einmal schal und abgestandenes Wasser. Ich bin ein Mann von fünfundsünfzig Jahren und habe keinen andern Wunsch, als das sechsundsünfzigste damit zu beginnen, daß ich der Kraft, die in mir wohnt, ein Gemüt frei, zwanglos und bereit hinsicht. Mit Gewalt das zu machen, was ein Blut von einem andern fordern will, ist in sich sinnlos. Die Einbildungskraft des andern kann mich nicht in Fesseln legen. Ich hielt deinen Körper in meiner Hand, aber dein Gemüt, dein Geist, dein Herz flücht wo hin sie wollten. Was nicht es mir, die Hand nur über den gerinsten Teil deines Halses fest geschlossen zu halten.“

„Ich bin hilflos, habe niemand und kenne niemand“, sagte Angele und wollte damit klagen bedeuten, daß sie ja nicht einmal diese Freiheit zu nützen vermöchte.

Aber Gast schritt ihr mit einem schroffen „Doch!“ in die Rede. Angele schaute fragend und erschrocken zu ihm hin.

„Ich weiß“, hubt Gast fort, „wer in jener Nacht dem, den ich heute einschließen lassen, die Tür geöffnet hat.“ — Er lauerte sie mit den Augen an.

Ihre weiße Haut war, wie unter einem Guß, durchblutet. Ihr Inneres kam in eine wogende Verwirrung, die schmerzend und doch voll heimlicher holder Gewär war. Als sie sich erholt hatte, sagte sie leise: „Gott gab Ihnen kein Recht, einen Menschen gefangen zu halten.“

„Deshalb nahm ich es mir. Aber das ist nicht die Frage. Ich werde auf alles verzichten. Ich werde dieses Schiff aufgeben. Ich werde das Leben zwischen den Meeren und Weltteilen fahren lassen. Ich bin reich. Ich werde dir ein Schloss bauen, in einer Stadt oder in der Einsamkeit, in einem Wald, am Meer, in den Bergen... Wo und wie du es willst. Ich weiß wohl, daß dir noch fremd ist, worum ich bitte. Aber ich werde dir Gelegenheit geben zu erkennen, daß ich das Ziel meines Lebens geändert habe. Ich werde mich für dich und das es für mich als Ziel nicht anderes mehr gibt wie dich und Dinge, die dir angemessen sind. Du würdest nicht verstehen, was ich mehr darüber sagen könnte. Du mußt mir den Glauben geben.“

„Ich glaube nicht, daß ich frei umhergehen könnte. Auch ein Schloss kann man so gut geschlossen halten wie ein Schiff. Vielleicht heißt es deshalb so...“ sagte Angele und fügte nach einer Weile hinzu: „Es ist nicht mehr so wie früher zwischen Ihnen und mir.“

„Seit du ihn befreit hast?“ fragte Gast.

Angele wollte „Ja“ nicken. Aber der Gedanke an den befreiten Gefangenen wob ihr Gemüt wie mit Ranken in eine einsame Laube ein, in deren Dämmern zwei gleich schmerzend und beseligend war; sie vergaß, hinweggeführt durch diese Vorstellungen, eine Antwort zu geben und wurde durch eine mit rauhem Ton gestellte Frage wieder herausgerissen: „Liebst du den... den andern?“

Da ward es, als sei eine mächtig zart umfloren Seifenblase in ihr geplatzt. Die Wangen bis um die Augen mit heißem Blut unterzogen, wegschließend, suchte sie voll Scham und in einer unerwarteten Angst ein anderes Gebiet für ihre Vorstellungen auf und fragte unvermittelt: „Wo ist meine Mutter?“

Gast beantwortete diese Frage nicht, sondern sagte mit einer kalten Härte, die seinige forschend: „Es wäre vergeblich.“

Angele fragte nochmals: „Wo ist meine Mutter?“

Sie sah Gast mit der Schulter zuden.

„Sie haben mir immer versprochen, das Nachsicheren nach ihr nicht aufzugeben.“

„Ich weiß nichts!“ antwortete Gast abweisend.

„Ich bin ganz allein auf der Welt. All die Meinen sind tot. Niemand ist mehr da, der mir helfen könnte.“ sagte Angele.

„Ich!“ rief Gast demalstam dawissend.

„Nein, Sie nicht! Ich weiß jetzt alles.“

Da sah Gast, daß er gegen die Einfachheit und Kraft dieses Gemüts sich nicht ohne Hilfe von außen durchsetzen könnte. Er

wußte, wach tiefe Einwirkung Angeles Vater in ihr hinterlassen hatte, mit welcher treuen Zärtlichkeit und Hingebung sie das Andenken dessen, den sie für tot halten mußte, in ihrem Herzen pflegte. Mit einer kühnen Wendung wollte Gast diesen Menschen zu seinem Bundesgenossen machen. Er hatte den Vater seit Jahren totgelebt. Jetzt wollte er ihn wieder zum Leben auferstehen lassen und wie mit einem Keulenschlag vor den Kopf mit dieser Mitteilung ihr Gemüt mürbe machen.

„Und wenn außer mir jemand leben würde, der zu dir gehört von Natur aus? Und wenn dieser jemand sagen würde: „Ich bin einverstanden, geh zu ihm!“ und wenn dieser jemand dein Vater wäre?“

Angele wollte aufschreien. Aber es kam nur ein tonloser Hauch aus ihrem Mund, der krampfhaft offen blieb. Ihre Hände krallten sich an den Sessel. Ein Schreden und ein Entsetzen janten in ihren Schöb wie eine Heimtückung, wie das Grauen, das um die Wiedererschickung eines Toten steht.

Gast neigte sich hastig zu ihr nieder. „Denn dein Vater lebt! Und der Grund, weshalb er tot sein mußte, besteht nicht mehr.“ — Er legte seine Hand auf ihre Schulter und die Berührung suchte ihr durch Marx und Wein. Sie war einer Ohnmacht nahe, bleich wie Scham, und ihre Vorstellungen glitten zwischen Feuer und Schwärze ins Unerkennliche. — „Sagst du dann ja, wenn ich dir wiedernebe und er will...“ drang mit einem heißen fräghenden Flüstern Gast in sie. Seine Hand krallte sich jetzt, als hätte sie ihrem Geist die Bestietigkeit seines Willens zu übermitteln, hart in ihre Schulter. Durch sie kreiste ein Strom von Gefühlen, der ihr Herz in Widerwillen serrich und der sie democh mit der Willensausstrahlung der gewaltigen Hand verband. Ihr Kopf fiel machtlos nach vorn, als mittle sie ja.

Da verließ Gast sie.

Gast war vor Wochen zufällig einmal an Verlorenkoost vorbeigegangen und hatte ihn gleich erkannt, war aber selber von ihm nicht gesehen worden. Seitdem hatte er ihn durch Aufpasser und Auskunftshafter überwachen lassen, weil Verlorenkoost ihm eine Gefahr bedeutete, die er nicht aus den Augen lassen durfte und gegen die er sich in Wehr halten mußte, solange seine Geschäfte ihn im Hafen zurückhielten.

Er wußte deshalb, wo Verlorenkoost zu finden sei und stieg zu dem Platz, um den sich leere verschlagene Kisten, zerfallende Käffer, Sackfeden, geleerte Dosen in den Jahren zu einem Wall gebäuft hatten.

(Fortsetzung folgt.)